

---

*Dietmar Voss*

## **Abschied vom Schicksal?**

*Moderne Zerfallsprodukte und Umgangsformen  
zwischen Abwehr, Wahn und Schicksalshunger*

---

Ein ›seriöser‹ bürgerlicher Spitzenpolitiker sagte auf einem ersten Höhepunkt der Corona-Pandemie, diese sei »schließlich keine Wirtschaftskrise oder Naturkatastrophe«.¹ Eine verstörende, aber interessante Aussage. Offenbar sind Techniken, Strategien, Mechanismen der modernen Bio-Macht² bereits derart verinnerlicht, dass bei einer solchen Herausforderung jegliche Referenz auf ein womögliches ›Schicksal‹ sich von vornherein verbietet (selbst wenn das digital-populistischen Legendenbauern auf ihrer wahnhaften Suche nach heimlichen Drahtziehern Nahrung gibt). Grund genug, sich zu fragen: Verschwindet in der spätmodernen Welt im Zeichen planetarischer Naturzerstörung und Kapitalverwertung, scheinbar grenzenloser Machbarkeit und globaler Vernetzung das Schicksal? Tritt es möglicherweise inkognito auf? Oder gewinnt ›Schicksal‹ angesichts des Legitimationsverlustes monotheistischer Religionen und der stetig anwachsenden Rechtfertigungs- und Tribunalisierungszwänge gerade wieder an Bedeutung? Welche Rolle spielen der Zufall, das Erleben natürlicher und gesellschaftlicher Kontingenz? Was prägt eigentlich unsere Vorstellungen von ›Schicksal‹ im Spektrum zwischen klassischen Tragödien auf der einen, und trivialästhetischer Konfektion (Kolportageroman, TV-Soaps, Heimat-, Bergfilme) auf der anderen Seite? Fragen über Fragen, denen im Folgenden nachgegangen werden soll – unter anderem in chaos- und triebtheoretischen Perspektiven.

### *Moderne Entwertung des Schicksals*

Während in monotheistischen Mythen ein ›allmächtiger‹ Gott das Schicksal, seinen latenten Dauerkonkurrenten, in Schach hält, bildet in polytheistischen Mythologien wie der griechischen ›Schicksal‹ einen allgegenwärtigen düsteren Horizont, gegen den die olympischen Götter nichts ausrichten können.³ Die griechischen Schicksalsgöttinnen wie Moiren oder Erinnyen sind chthonischen Ursprungs, vertreten die richtende oder zürnende Erdmutter.⁴ Bemerkenswert ist, dass die aus orientalischen Gottheiten (Astarte, Ishtar) hervorgegangene Aphrodite, als Göttin des Erotisch-Exzessiven ebenfalls »außerhalb des Olym-

pos«, für die Athener »die älteste Moira« war.<sup>5</sup> Auf diesem mythischen Boden konnte die attische Tragödie gedeihen, welche die beiden Pole des Schicksals: das emphatisch politische, gesellschaftliche Zwangsmoment *und* das Pathos des Exzessiven, Leidenschaftlichen eng zusammenfügte. Das war, soziologisch betrachtet, möglich, weil die Akteure im Kraftfeld königlicher und priesterlicher Macht handeln und gesellschaftliche mit persönlichen Verhältnissen zusammenfallen. Das Schicksal von Königen wie Odysseus oder Ödipus ist tragisch, weil sie Orakelsprüche von Priestern (Pythia, Teiresias) durch ihr entschlossenes Handeln abwenden wollen, aber eben damit, auch gegen den Willen der Olympier, verwirklichen.

Gegen Ende seines Lebens sprach Goethe mit Eckermann über »die tragische Schicksalsidee der Griechen: Dergleichen sei, so Goethe, »unserer jetzigen Deutungsweise nicht mehr gemäß, es ist veraltet«. Wir Modernen sagten »jetzt besser mit Napoleon: die Politik ist das Schicksal«, wodurch dieses aber unpolitisch, mit »Mangel an Poesie« geschlagen werde.<sup>6</sup> Hegel hatte zuvor gegenüber Zeitgenossen, die wie Schelling in der modernen Tragödie à la Shakespeare oder Racine dem Schicksal eine zeitgemäße Heimstatt versprochen, entwickelt: Einzig »im Epos, nicht aber, wie man es gewöhnlich nimmt, im Drama lbzw. in der Tragödie herrsche das *Schicksal*«. <sup>7</sup> Das Epos aber und mit ihm das Schicksal sind der »prosaischen Ordnung«, wie sie den »ganzeln heutige[n] Weltzustand« prägt, »schnurstracks [...] entgegenstellt«. <sup>8</sup> Denn der dramatische/tragische Charakter der Moderne »macht sich [...] sein Schicksal *selber*«, dem »epischen« der Vergangenheit »*wird* es gemacht«. <sup>9</sup>

Entsprechend lässt Brecht im Anschluss an Hegel und Marx den weisen Me-ti sagen: »Das Schicksal des Menschen ist der Mensch«. <sup>10</sup> Moderne Menschen machen ihr Schicksal selber, aber ohne es zu wissen, ohne sich dabei zuschauen zu können, wie etwas, das, obwohl von ihnen gemacht, hinter ihrem Rücken sich zusammenzieht. Damit wirkt es nicht weniger dämonisch, dafür noch unfasslicher, entzieht es sich doch jeder plastischen Vorstellung, jeder Kollektivphantasie, an die man sich flehend wenden könnte, wie noch Hölderlin in seinem wehmütigen Nachruf *An die Parzen*: »Nur *einen* Sommer gönnt, ihr Gewaltigen! / Und einen Herbst zu reifem Gesange mir«. <sup>11</sup>

In der Moderne tritt, was in der Antike innig zusammenhing, auseinander: das gesellschaftliche Zwangsmoment und die leidenschaftlichen Verstrickungen der individuellen Existenz bilden nicht mehr *einen* Kontext des Schicksals. Das zeigte sich bereits bei den Schicksalstragödien von Racine, dem wohl ambitioniertesten Versuch, die attische Tragödie wiederzubeleben. Racine transformierte diese, wie es heißt, zur »Darstellung der modernen Erfahrung leidenschaftlicher Fremdbestimmtheit«. <sup>12</sup> Implizit werden den antiken Akteuren moderne Indivi-